

Bunte Zeitung.

Die älteste Universität befindet sich nicht in Europa, sondern in Afrika und zwar in dem maroccanischen Neg. Es ist die Fez in der Provinz Fez, so genannt nach ihrer Gründerin, Fatime der Heiligen aus Kairuan in Tunisien, und diese Gründung erfolgte im 9. Jahrhundert n. Chr. Sie ist also nicht bloß die älteste Universität, sondern sie war auch eine Zeit lang, während des zweiten und ersten Jahrhunderts, fast die einzige Quelle des Wissens für arabische und christliche Studenten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß damals, wo Paris, Oxford, Cambridge, Bologna und Bologna noch keine Universitäten hatten, Studenten aus allen Ländern Frankreichs und sogar aus England nach Fez wanderten und dort gemeinsam mit Tunesiern, Tripolitanern, Capriern usw. studierten. Fez ist noch heute der westliche Hauptsitz der mohamedanischen Theologie. Ein englischer Gelehrter, Stephan Boumal, der längere Zeit in Fez war, hat die dortigen Universitätsverhältnisse eingehend erforscht und darüber in der "Fortnightly Review" einen Artikel veröffentlicht, dem die "Zeitung" die nachfolgenden Einzelheiten entnimmt: Die berühmte Universität liegt in der Mitte der Stadt und nimmt einen Flächenraum von drei bis vier Meilen ein. Es ist mehr ein Komplex von Moscheen, als ein einheitliches Gebäude, mit vielen Minarets von glänzenden Backsteinen, mit freistehenden Säulen, in denen Springbrunnen sprudeln, und Mauern, die mit Wäntzen behängt sind. Der Eintritt erfolgt durch fünfzehn Tore von alter schöner Arbeit, überdacht von Architraven der Giraba in Schifflin, herüber. Das Kloster besteht überall aus Backsteinen, die von den Gläubigen mit Teppichen bedeckt werden, auf denen sie beten und oft auch schlafen. Das Ganze ist zugleich eine Karawanserai, eine Bibliothek, eine Moschee und eine Universität. Es sind immer viele Leute da und die Tore sind weder Tag noch Nacht geschlossen. Wie alle richtigen Universitäten, ist auch die Fez eine Reputations- und eine Autoritätsanstalt. Sie begreift in sich die Juris, die eigentlichen Professoren, und die Genuis (soviel wie Beigeordnete); aber diese beiden Gattungen haben mit der Demokratie nicht bloß der Gläubigen und der Studenten, sondern auch der Kaufleute- und Knechtelreiter zu rechnen, die in diesen Kreisen verkehren. In Fez sind fünfzig Jahre nicht ohne dies Rechtsgewalt ausgeübt. Vor drei Jahren kann nicht ohne Grund des Erbvertrags durch seine direkte Abstammung von der heiligen Fatime heißt; es erbob sich aber ein solcher Sturm unter der Bevölkerung der Universität, daß die Ablegung wieder rückgängig gemacht werden mußte. Der Sultan ergreifen den Wunsch, daß er erhalte, sein Vater sei ihm im Traume erschienen und habe ihn gebeten, den Mohammed wieder einzusetzen. Selbst hat er sich nicht wieder in die Angelegenheiten der Universität eingemischt. Der wissenschaftliche Werth der Fez ist natürlich nicht groß; der größte Theil der Studenten kann kaum lesen und schreiben; sie haben in der Regel eine Elementarschule besucht und den Koran auswendig gelernt, das ist ihre ganze Wortschule. Auf der Universität; bezieht ihr Studium darin, daß sie ihre Unwissenheit durch das Auswendiglernen des Studium der Propheten und des Prophetenbuchs. Nur wenige Gelehrte sind klug genug, die Mathematik zu studieren, die ganz in der Tradition der arabischen Wissenschaft stehen geblieben ist; andere werden Juristen; die Zahl vollständiger Studenten beträgt etwa 1000, darunter 400, die freie Verpflegung haben. So bringen sie die vier bis fünf vorgeschriebenen Jahre zu, nach deren Verlauf sie die vier bis fünf vorgeschriebenen Richter u. v. sind. Aber ihre Staatsämter können sie nicht gewinnen; die Hofschaff und Hofis werden alle aus der Ministerkaste genommen. Einmal im Jahre, Ende Mai, bekommen die Studenten Ferien, die sie in origineller Weise an den Ufern des Fez-Flusses zubringen. Der Sultan liefert ihnen die Beute, in denen sie überdauern, und der Sultan beilehen sie sich durch Deputationen in der Umgegend zusammen.

**Darwinischer Besuch.** Bei Voltaire ließ sich einmal ein Fremder anmelden: „Sage, ich sei nicht zu Hause!“ rief Voltaire dem Diener zu. Dieser antwortete, aber der Fremde antwortete: „Ich höre ja keinen Herrn sprechen!“ Der Diener berichtete dies wieder Voltaire. „Nun, so sage, ich sei krank.“ „Gut“, meinte der Fremde, „ich bin Arzt und will ihm den Puls fühlen.“ „Aber wieder berichtete der Diener. Der Fremde aber sagte, als er fortging: „Ich bin Arzt, ganz so!“ „Wohi, so will ich ihn zu Grunde bringen“, dachte der Diener. „Seht doch den Startropf!“ rief Voltaire, er ist nicht der Erste. „Der Fremde trat ein und Voltaire sagte voll Aergers: „Sie halten mich wohl für ein fremdes Thier? Aber es sollte wohl ganz anders sein.“ „Nun, aber hier sind wir morgen noch einmal“, Voltaire lachte, unterließ sich längere Zeit mit seinem Weibchen und entließ ihn sehr artig.

**Aufgebot wegen Todeserklärung.** Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht das Amtsgericht in Fremde (Schleswig-Holstein) folgende öffentliche Zeitsung: „Auf Antrag des Heister Peter Johann in Altona wird der in Kirchmoor geborene Matrose Dietrich Johann, welcher im November 1848 auf dem Schiff „Vertha Jennu“, Kapitän Jacobson, auf der Rückreise von Sockton nach Hamburg in der Nähe von Borkum ertrunken ist, ausgedeutet, sich bei dem unterzeichneten Amtsgericht bis zu dem auf Freitag, den 20. Januar 1883, vormittags 11 Uhr, anberaumten Aufgebotsstermin zu melden, widrigenfalls er für todt erklärt werden wird.“

**Begriffsverwirrung.** A.: Sie reden von sieben Mäulen; es sind doch neun! B.: Ach ja, ich habe sie eben mit den sieben magern Mäulen verwechselt!

**Der schrecklichste der Schrecken.** Gefangenwärter: Warum wollen Sie denn durchaus nicht in die Zelle Nr. 42? Sträfling: Weil man dort die Töchter vom Gefängnisdirector jungen hört!

**Auf dem Markt.** Frau: Den Fisch mag ich nicht, der ist schon todt! Händlerin: Wenn Sie sich Mühseligkeiten kaufen, ist da der Ochse vielleicht lebendig?

**Zweierlei.** S. schied zu seinem Gefellen: „Aber, Mensch, schlag doch nicht so fürchterlich auf den Simbols — er ist doch kein Simbols!“

**Verstärkeränderung.** Frau: „Allo, lieber Mann, der Arzt hat gesagt, ich brauche Aufwärmerung.“ Mann: „Nun, dann daß's eben, daß das Barometer bedeutend gefallen ist!“

**Beim Barbier.** Herr N. (mit einem Schwamm gewaschen): Nehmen Sie lieber Ihre Hand zum Abwaschen! Friseur: „Aber der Schwamm ist ganz neu!“ N.: „Macht nichts, man hört ja doch soviel von — Todesfällen durch verärgerte Schwämme!“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Das neueste Heft (Nr. 7 vom 1. Jan. 1889) der Kunstzeitschrift „Die Kunst“ für alle bringt die Bildnisse, darunter eine in einer vorhergehenden Nummer, Seite 56, bereits beherrschende Allegorie nach Bildin: vita somnia brevis. Die Mitte des Bildes nimmt eine Grötte ein, mit einem Wasser fließenden Springbrunnen. Im Vordergrund zwei nackte Kinderfiguren, mit Blumen spielend, neben der Grötte eine halbbedeckte weibliche Figur mit einem Blumenkranz in der Hand, links, nach dem Hintergrund reichend, ein Greis, der einen Stab in der Hand hält, und über der Grötte ein liegender Greis, der von dem Tode mit gewaltigem Schloge gefaßt wird, oder nicht mit der Seele, sondern mit wichtigem Stimm. Neben diesem eigenartigen Bilde stehen auch die andern trefflichen Bildnisse, wie auch der mannigfaltige Inhalt dieser Nummer dem Kunstfreunde empfohlen. Nicht unerwähnt aber darf ein Verzeichnis über für Kunstwerke, die in der Grötte zu sehen sind, welches die wichtigsten Namen enthält. In diesem Verzeichnisse werden die Freire, Apparate, Figuren etc. im Gesamtverthe von rund 1500 N. ausgezeigt und ist der äußerste Termin für die Einlieferung der zur Konkurrenz bestimmten Kopien am 15. Februar festgesetzt worden. Es ist infolge dieses Entgegenkommens, das einem vielfach geäußerten Wunsche entspricht, den Bewerbern möglich, auch Winterüber, Schneelandschaften etc. an der Bewerbung theilnehmen zu lassen, was viele untrübe nur interessanter und mannigfaltiger machen wird.

Die im Verlage von Rich. Wang in Berlin erscheinende „Kunstzeitschrift, Moderne Kunst“ hat eine „Welt nachts“ Nummer“ gebracht, die in Bezug auf Reichhaltigkeit allen Anforderungen genügen dürfte. Sie bringt an Kunstbeilagen: Im Lenze des Lebens von A. Seifert — Weihnachtsmorgen von Dr. Bildin — Wilton-Sonnet von E. Deymann — Dezemberabend von R. Wesse — Duet von Sont. Wiel — Im Salon von R. Salinas — an Extras-Kunstbeilagen: Unter blauem Himmel von Fried. Stoll (farbiger Druck in Aquarellmanier, in vertieftem Ghagrin-Bastverputz) — Nach dem Diner von Fried. Gebrle (farbiger Druck in Aquarellmanier) — und ferner dreizehn verschiedene Zeichnungen. Der Preis ist 3 M., in Abonnement 1 M. Wir haben nun diesen Gelegenheit gebührende Referat über diese Zeitschrift beizusetzen zu machen, als das, was hier nöthig hätten, auf Einzelheiten einzugehen. Nur das ist bemerkt, daß was die farbigen Druck betrifft, sich ein einschätzendes Fortschritt bemerkbar macht, man kann sagen, daß sämtliche in dieser Weihnachtsnummer befindlichen vorerwähnt gelungen sind. Dieser dem Zeitgedankte huldtig, wird durch Bild und Text vollumfänglich bebildet werden, vielleicht auch ein wenig darüber hinaus, denn einige der Bilder sind nicht ohne Bedeutung für die Kunst, von allen war uns die Winterlandschaft von Wesse mit der Unterschrift „Dezembernacht“.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 297. Halle a. d. S., Montag den 19. Dezember 1892.

Den Diamantpfeifen.

Roman von S. Rosenthal-Wonin.

14. Kapitel.

Die Firma Samuel Elmenreich gehörte zu den sehr begüterten und geachteten Hamburgs. Es war ein Dank- und Getreidegeschäft, und der langjährige Inhaber galt für einen vorzüglichen, klugen, im Verhältniß zu seinen Mitteln jedoch getauenen Mann. Das Geschäftshaus Samuel Elmenreich's lag am Neuen Wall, einer der vornehmsten Straßen, — die Comptoirs waren im unteren Stock, während oben die gediegene, bürgerlich-milbräue Lungengemeinschaft des Firmeneigens sich befand. Alles war hier stillsam dunkel, — die Tapeten dunkelbraun, alt, mit verklärter Vergoldung, die Wäuren mahagonibraun, die Teppiche dunkelbraun mit blutrothen feinen Rosen, die Gardinen rothbraun und die Möbel massiver, durch die Zeit beinahe schwarzer Mahagoni.

Diesem entsprach die Persönlichkeit Samuel's. Ein kleines, mageres Männchen mit gelbem Gesicht und sehr schwarzen, durchdringenden, lebensfähigen Augen. Der Geschäftsinhaber ging stets im langen schwarzen Rock, den Kopf mit der hohen Stirn von einem Sammetkäppchen bedekt. So fand man ihn im Geschäft, so sah er in seinem Zimmer, die Bücher und Christen alter, berühmter Rabbiner lezend.

Am Mittag war Blomstift in Hamburg angekommen, sein erster Gang führte ihn zur obersten Polizeistelle der Stadt, wo er sich vorstellte und den ersten Beamten um Auskunft über die Familie Samuel Elmenreich bat.

„Höchst respektable Leute, solche, reiche Firma! Es liegt gegen sie abseht nichts vor“, lautete die Auskunft. „Das weiß ich“, lachte Blomstift. „Ich komme auch nicht, um Ihnen Samuel Elmenreich wegzuführen; ich möchte nur irgend eine Verwandtschaft oder Bekanntschaft entdecken, um mich nach jemandem zu erkundigen.“

„Wird schwer halten“, sagte der Beamte, „der alte Samuel ist so verschwiegen wie seine Selbstherrscher; bevor der ein Wort spricht, muß es ihm tausend Mark Bantio eintragen.“

„Nun, das thut's ja auch vielleicht“, wari Blomstift etwas spöttlich ein, „aber sagen Sie mir, verzeiht Herr Kollege, hat dieser schweigsame Samuel nicht eine Schwester Rebekka?“

„Ja, man munkelt da etwas, sie soll eine Geschichte mit einem Christen gehabt haben und ist von der Familie verstoben. Samuel Elmenreich erhält sie in Kuzhaven. Sie soll sogar verheiratet gewesen sein; bei dem großen Brand hier gingen jedoch die Kirchenbücher, die Polizeiregister, überhaupt fast alle amtlichen Akten verloren, so daß kein Mensch etwas Bestimmtes nachweisen kann. Vielleicht hat auch nur die Entfernung von der Familie — Sie kennen das ja, Herr Kollege — all diese Gerüchte hervorgerufen.“

kleines behagliches Gemach, wo drei große eiserne Schränke den Wäulen aufstehen.

Blomstift griff in seine Brusttasche. „Kennen Sie dies Buch, mein Herr“, sprach er und reichte dem alten Herrn das bei dem Diamantpfeifer gesunde Gebetbuch hin. Samuel nahm es, schlug es auf und erschraf sichtlich, sein mageres Gesicht wurde um eine starke Schattirung fahler, was Blomstift nicht entging.

„Ja, es gehörte meiner Schwester“, sprach Samuel mit zuckenden Lippen.

„Durch Sie gelangte das Buch nach Paris“, sprach Blomstift, den Kaufmann ernst und scharf ansehend. „Ich muß bitten, mein Herr, mir zu sagen, wer Sie sind, und welches Interesse Sie an diesem Buche nehmen können?“ fragte der Bankier.

„Ich komme dieses Buches wegen direkt von Rotterdam, Herr Elmenreich, und bin der Verordner der Rotterdammer Entdeckungspolizei. Verzeih Sie gefälltlich einen Blick in diesen Ausweis“, und Blomstift reichte dem Bankier seine Legitimation hin.

Samuel Elmenreich nahm die und las sie genau durch, — er gab sie dem Beamten wieder.

„Mit welchem Recht kommen Sie zu mir, um mich auszuforschen?“ fragte er, völlig gesammelt, scharf.

„Weil ich Sie vielleicht davor bewahren kann, daß der Name Ihrer Familie in eine höchst fatale Geschichte verwickelt wird.“

„Meine Familie hat die Entdeckungspolizei nicht zu fürchten!“ gab Elmenreich etwas stolz zurück.

„Keine Grafen, keine Herzogs, keine Königsfamilie ist vor Entartung eines Mitgliebes sicher, — denn wir sind alle Menschen“, erwiderte Blomstift. „Dieses Buch gehörte Ihrer Schwester“, fügte der Beamte hinzu.

„Das steht deutlich zu lesen“, erwiderte der Bankier finstler. „Die in Kuzhaven wohnt?“ fuhr Blomstift fort.

„Haben Sie meine Schwester schon ausgeforscht?“ fiel hier verächtlich der Bankier ein.

„Ich habe Ihr Fräulein Schwester noch mit meinem Auge gesehen“, versicherte Blomstift. „Ich weiß nur, was hier jedesman weiß, daß sie von ihrer Familie fern gehalten wird und in Kuzhaven in Armut lebt, — das geht mich aber gar nichts an, ich habe da auch nicht den Richter zu spielen. Aber mit dieser Rebekka Elmenreich und Ihnen, Herr Elmenreich, und diesem Buch hängt die Geschichte eines frechen Diamanten-diebes zusammen, der den Namen Ihrer Familie möglicherweise in die Öffentlichkeit bringen kann, und deshalb Herr Elmenreich, verbürgen Sie durch jene Aufklärung, die ich in Ihrem Interesse von Ihnen erbittet, eine vor der Öffentlichkeit geführte Untersuchung, welche nicht ausbleiben kann und die von allen Zeitungen begierig gedruckt werden wird.“

„Was geht mich dieser Diamantdieb an!“ rief Elmenreich mit unterdrücktem Zorn, beharrlich vermeidend, dem forschenden Auge des Holländers zu begegnen. „Was bringen Sie mich und unsere Familie da hinein? Sie wissen nichts mit dem Menschen anfangen und wollen ihn schämt's auf Grund dieses Buches mit unehren Namen umkleiden“, wari der Bankier gereizt ein. „Ich verneinere Ihnen da jede Aussicht.“

„Nun, dann zwingen Sie mich, Ihre Schwester, Fräulein Rebekka Elmenreich, amtlich und unter Eid vernehmen zu lassen“, erwiderte jetzt Blomstift bestimmt und nahm seinen Hut.

„Meine Schwester ist schwachsinig!“ rief jetzt der Bankier aus.

„Nein, mein Herr, sie ist so vollkommen geistig gesund, wie wir es sind, so viel weiß ich, und ich werde dafür sorgen, daß kein Biang auf sie ausgeübt wird, Ihr Verhalten mit

36: die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Scholt in Halle a. d. S.



